



Entsorgungswerk für
Nuklearanlagen GmbH

Inhaltsverzeichnis

Entsorgungswerk für Nuklearanlagen GmbH	3
28.12.2024 nordkurier.de: Heimkehrertag in Greifswald: Wen das Heimweh nach Hause treibt	4
28.12.2024 Elbe-Jeetzel-Zeitung: Am Zwischenlagerstandort Lubmin informiert	6
27.12.2024 Badische Zeitung Freiburg im Breisgau: Radioaktiver Müll im Vulkangestein?	7
26.12.2024 schwäbische.de (Schwäbische Zeitung): Atommüll: Eine realistische Gefahr für Oberschwaben?	8

Entsorgungswerk für Nuklearanlagen GmbH

Autor/-in: Tristan Wegner
[https://www.nordkurier.de/autoren/tristan-wegner-2455010/] Tristan Wegner

Visits (VpD): 0,512 (in Mio.)¹

Mediengattung: Online News

Unique Users (UUpD): 0,355 (in Mio.)²

Weblink: https://www.nordkurier.de/regional/greifswald/heimkehrertag-in-greifswald-wen-das-heimweh-nach-hause-treibt-3197088

¹ von PMG gewichtet 10-2024

² gerundet agof ddf Ø-Tag 2023-01 vom 08.03.2023, Gesamtbevölkerung 16+

Heimkehrer

Heimkehrertag in Greifswald: Wen das Heimweh nach Hause treibt

Zum dritten Mal gab es den "Heimkehrertag" in Greifswald. Die Messe soll Weggezogenen bei der Jobsuche helfen, die nach MV zurückkehren wollen. Die Gründe sind vielfältig.

In [Neubrandenburg](#) und Greifswald zog es am Freitag eine ganz besondere Art von Menschen auf Jobmessen. Die Heimkehrer. Menschen, die aus MV stammen, ihre Heimat verließen und nun zurückgekehrt sind, oder zurückkehren wollen. Insgesamt verzeichneten die Veranstaltungen 692 Besucher. 441 in Neubrandenburg und 251 in Greifswald. Auf den Messen mit dem Namen „Heimkehrertag“ wurden interessante Berufe vorgestellt sowie bewegende Geschichten erzählt.

Wen das Heimweh nach Hause treibt

Der 44-jährige Matthias Schwebke wurde in Greifswald geboren, ist in Grimmen aufgewachsen und zur Schule gegangen und hat in Stralsund studiert. „Ich wäre gerne hier geblieben, bin aber aus beruflichen Gründen in die Pfalz gezogen“, sagt der Softwareentwickler. Heute arbeitet er für die Schwarz Gruppe und programmiert für Unternehmen wie Lidl und Kaufland. Mit seinem Team erstellte er unter anderem ein Programm für die digitale Abwicklung von Produktrückrufen. Zurück nach MV ziehen, will er nicht. Matthias Schwebke besucht lediglich seine Eltern in Grimmen und sieht sich die Messe mit seiner Familie an.

Die Familie war das einzige, was ihn gehalten hätte, sagt der Softwareentwickler. Aus seinem Abschlussjahrgang aus Grimmen seien fast alle weggezogen, erzählt er weiter. „Ich vermisse das Meer, den Strand, die Luft und die Weite“, sagt er über seine einstige Heimat.

Die 41-jährige Denise Brandt hat mit ihrem Mann bereits in Spanien gelebt. Dann in Berlin, wo er herkommt und nun in Greifswald, wo sie herkommt. Umgezogen sind sie bereits vor sieben Jahren. Der Kinder wegen, weil die Großeltern hier leben, wie sie sagt. „Für die Kinder ist es angenehmer hier aufzuwachsen und ich bin beruhigter“, erklärt sie.

„Der Rückzug von Berlin nach Greifswald war ein Kulturschock, ein totaler Kulturschock“, sagt die 41-jährige. Auf sie wirken die Menschen in MV teilweise verschlossen: "Die Menschen hier sind schwer zu knacken", schildert sie ihre Beobachtung. „Wenn man sie allerdings knackt, sind sie herzlich“, räumt sie lachend ein.

Doch Denise Brandt sieht auch große Vorteile in Greifswald: „Es ist schon ein Stück Lebensqualität, dass man mit dem Rad so eben mal zum Strand nach Eldena fahren kann“, schwärmt sie. Außerdem gebe es in Greifswald fast alles, was es in einer Großstadt gibt. Auch ihr Mann hat sich mit der Situation „arrangiert“. Erzählt sie. Er mache mittlerweile die beste DDR Tomatensoße mit Jägerschnitzel, die sie kenne, lobt sie grinsend.

Die 39-jährige Sandra Kühn ist auf dem Datzeberg in Neubrandenburg aufgewachsen und zur Schule gegangen. Studiert hat sie in Greifswald, promoviert in Bochum. Dort forschte sie in ihrer Tätigkeit als Biochemikerin an Glaukomen wie dem Grünen Star. Später verschlug es die Neubrandenburgerin nach Norwegen, wo sie in Oslo die Krankheit Alzheimer erforschte.

Als ihre projektgebundene Stelle in Oslo auslief, zog sie zurück in ihre Heimat. „Meine Eltern haben nach all den Jahren immer noch die alte Wohnung auf dem Datzeberg“, sagt sie mit einem nostalgischen Lächeln. Nun ist sie auf Jobsuche. Arbeiten würde sie in ganz Europa, am liebsten in der Pharmabranche, erklärt sie.

"Die Natur hier ist wunderschön und es ist nicht weit bis nach Berlin oder Hamburg", sagt die 39-jährige. An MV schätzt sie des Weiteren den günstigeren Wohnraum, die Nähe ihrer Familie und die Gelegenheit oft Schwimmen und Kajak fahren zu können, zählt die Biochemikerin auf.

Die 46-jährige Kristin stammt ursprünglich aus Rostock, wo sie geboren und aufgewachsen ist. Ihren vollen Namen will sie nicht verraten. Auch ein Foto lehnt sie ab, denn sie will nicht, dass ihr aktueller Arbeitgeber auf ihre Jobsuche aufmerksam wird. Ihr Mann stammt aus Greifswald. Kennengelernt haben sie sich in Hamburg, jetzt wollen sie nach MV zurückkehren.

„Das hat ganz viele verschiedene Gründe. In Hamburg ist es zu laut und zu groß. Das war gut als man jung war und viel Party gemacht hat, ob ich mir das allerdings im Alter vorstellen kann, weiß ich nicht“, erklärt die Mutter von 8-jährigen Zwillingen. Über die Feiertage besuchen sie die Großeltern in Greifswald. Auch diese geben altersbedingt Anlass, umzuziehen.

An MV schätzt die Marktforscherin die Ruhe für ihre Kinder. Sie würde Rostock als künftigen Wohnort in Erwägung ziehen, einfach weil es viel biete.

Auch beruflich könnte sie sich einen Tapetenwechsel vorstellen, wofür sie am Heimkehrertag die Lage sondiert. Was sie an MV herausfordernd findet, sind die kurzen Öffnungszeiten der Geschäfte. „Wenn man Abends nochmal etwas braucht, steht man oft vor verschlossenen Türen“, sagt die 46-Jährige mit einem Augenzwinkern. Der 62-jährige Elektromechaniker Axel Stiebmann hat die ersten 27 Jahre seines Lebens in Greifswald verbracht. Nach der Wende hat es ihn nach Niedersachsen verschlagen, weil er unsicher war, wie es im neuen System wohl weitergehen würde. Seine Eltern sind in Lubmin ansässig und brauchen mehr und mehr Unterstützung. Doch es gibt noch einen weiteren Grund, zurückzukehren.

Die Liebe holt Axel Stiebmann zurück nach Greifswald. Eine ehemalige Schulkameradin hat vor einiger Zeit den Kontakt zu ihm hergestellt. "Gott sei Dank", wie er sagt, denn aus dem Kontakt wurde mehr. Obwohl er die letzten 15 Jahre in Hannover verbracht hat, hören neue Bekanntschaften nach all den Jahren immer noch heraus, dass er wohl von der Küste stammen müsse, erzählt der 62-jährige. Im nächsten Jahr will er in den Ruhestand gehen und nach Greifswald zurückkehren. Momentan fängt er schonmal an, die Fühler auszustrecken.

Plasmaforschung und Atommüllbeseitigung

Über 20 Aussteller informierten am Heimkehrertag in Greifswald über ihre

jeweiligen Möglichkeiten. Unter ihnen auch ungewöhnliche Arbeitgeber wie Witenow im Bereich Plasmaforschung und EWN (Entsorgungswerk für Nuklearanlagen). Auch Unternehmen wie die Volksbank Vorpommern oder Sinus Nachrichtentechnik waren vertreten.

„Die IHK Neubrandenburg für das östliche Mecklenburg-Vorpommern, die Vier-Tore-Stadt Neubrandenburg und die Universitäts- und Hansestadt Greifswald bündeln zusammen mit weiteren Partnern und mit Hilfe der Unternehmen der Region alle Angebote rund ums Ankommen in einem Event, um Fachkräfte für die Region zu gewinnen“, schreiben die Veranstalter über ihre Initiative.

Abbildung:	Der Heimkehrertag fand im Jahr 2024 zum dritten Mal in der Hansestadt Greifswald statt. Ausgestellt wurde im pommerschen Landesmuseum.
Fotograf/-in:	Foto: Tristan Wegner
Wörter:	974

Autor/-in: ejz
Seite: 2 bis 2
Rubrik: LOKALES

Jahrgang: 2024
Nummer: Ausgabe 302, 2024
Auflage: 9.281 (gedruckt) ¹ 10.020 (verkauft) ¹
 10.312 (verbreitet) ¹
Reichweite: 0,014 (in Mio.) ²

Mediengattung: Tageszeitung

¹ IVW 3/2024

² AGMA ma 2024 Tageszeitungen

Am Zwischenlagerstandort Lubmin informiert

Fachausschuss Atomanlagen tagt das nächste Mal am 24. Januar – auch Vertreter der BGZ zu Gast

Lüchow/Lubmin. Mitglieder des Ausschusses Atomanlagen des Landkreises Lüchow-Dannenberg haben kürzlich das Zwischenlager Nord (ZLN) bei Lubmin besucht. Betreiber des Zwischenlagers Nord ist das Entsorgungswerk für Nuklearanlagen (EWN), das mit dem Rückbau der Atomkraftwerke Greifswald und Rheinsberg, der Zerlegung und Konditionierung und der Zwischenlagerung sowohl hoch radioaktiven und wärmeentwickelnden Abfalls (HAW) als auch schwach- und mittlerradioaktiven Abfalls (LAW, MAW) am Standort Lubmin betraut ist. Bei der Bereisung ist die zentrale aktive Werkstatt (ZAW) besichtigt worden, dort werden schwach- und mittlerradioaktive Abfälle (LAW, MAW) zerlegt und verpackt. Die dort erstellten Gebinde werden zwischengelagert. Die Besichtigung der Halle 8 für HAW-Abfälle war aus Sicherheitsgründen nicht möglich, heißt es in einer Pressemitteilung des Landkreises Lüchow-Dannenberg. Der aktuelle Genehmigungsantrag zur

Lagerung radioaktiver Abfälle im Zwischenlager Nord (ZLN) stellt die jüngste Genehmigung in Deutschland dar und dürfte deshalb den derzeitigen Stand von Wissenschaft und Forschung abbilden. Er könnte somit auch als Blaupause für die Neugenehmigung des Zwischenlagers in Gorleben dienen, so Martin Donat (Soli).

„Der augenfälligste Unterschied zu Gorleben sind die weitaus größeren Wand- und Deckenstärken am Standort Lubmin“, fasste der Ausschussvorsitzende zusammen. „Aber auch in Bezug auf die Dauer der benötigten Zwischenlagerzeiten hat man sich bei der EWN bereits ehrlich gemacht.“

Der Besuchsdelegation ist das Konzept „Hundert plus X“ vorgestellt worden, um der Dauer der Endlagersuche Rechnung zu tragen. Es geht also um einen Zeitraum von mehr als 100 Jahren. „Im Hinblick auf diesen nur schwer überschaubaren Zeitraum hat man uns das Konzept eines mehrgleisigen Genehmigungsverfahrens vorgestellt, welches die

periodische Anpassung an den Stand von Wissenschaft und Forschung und die Berücksichtigung noch laufender Forschungsprogramme zulässt“, informiert Donat.

Dieses Konzept sei auch das Ergebnis regelmäßiger „Nachbarschaftstage“ gewesen, in denen die EWN über ihre Vorhaben informiert und sich den Fragen und der Kritik von Anwohnerinnen und Anwohnern stellt. Der Ausschuss Atomanlagen fordert schon seit Längerem die Einrichtung eines bundesweiten Begleitgremiums, um die Anliegen der Bevölkerung an allen 16 Zwischenlagerstandorten in Deutschland in die Genehmigungen und Sicherheitsbetrachtungen aufzunehmen. Die weitere Zwischenlagerung von radioaktiven Abfällen in Gorleben wird der Fachausschuss Atomanlagen im Januar vertiefend thematisieren. Am 24. Januar ist dazu auch die BGZ, die bundeseigene Gesellschaft für Zwischenlagerung, eingeladen.

ejz

Abbildung: Zwischenlager Gorleben: In zehn Jahren läuft die Genehmigung zum Aufbewahren hoch radioaktiven Mülls ab. 2026 will die Betreibergesellschaft eine neue beantragen – und die Bürgerinitiative Umweltschutz Lüchow-Dannenberg ein Wort mitreden.

Fotograf/-in: Foto: J. Heymann

Wörter: 398

© 2025 PMG Presse-Monitor GmbH & Co. KG

Autor/-in: [mr/51-16380416]**Seite:** 29 bis 29**Ressort:** Land und Region**Ausgabe:** Hauptausgabe¹ IVW 3/2024² AGMA ma 2024 Tageszeitungen**Mediengattung:** Tageszeitung**Jahrgang:** 2024**Auflage:** 36.719 (gedruckt) ¹ 34.249 (verkauft) ¹
34.673 (verbreitet) ¹**Reichweite:** 0,141 (in Mio.) ²

Radioaktiver Müll im Vulkangestein?

Der Bund sucht nach einem Standort ein Atomendlager und hat auch Teile des Kreises Emmendingen auf der Prüfliste. Das sorgt für Kopfschütteln in der Verwaltung.

Kreis Emmendingen

Es war einmal... So beginnen viele Märchen und Geschichten. Und vielleicht werden in 500 Jahren einmal Menschen in der Region, die heute den Landkreis Emmendingen darstellt, ihre Erinnerungen an die Suche nach einem Endlager für hochradioaktive Abfälle in Deutschland auch mit einem „Es war einmal...“ beginnen. Aktuell ist es aber eher ein „Es könnte einmal sein“. Bis 2074, und nicht bis 2031, wie zunächst im Standortauswahlgesetz vorgesehen, soll der Standort für ein geplantes Endlager gefunden sein. Hier sollen die aktuell rund 10.500 Tonnen radioaktiven Abfalls, verpackt in 1900 Castoren, in einer Tiefe zwischen 300 und 500 Metern gelagert werden. Und zwar so, dass sie in den ersten 500 Jahren wieder nach oben befördert werden können, falls es technische Fortschritte geben wird. Wann diese dann tatsächlich eingelagert werden können, sei aber auch unklar, da nach der Standortentscheidung die unterirdischen Lager errichtet werden müssen.

Rund 54 Prozent der Fläche Deutschlands sollen laut Bundesgesellschaft für Endlagerung (BGE) daraufhin untersucht werden, ob sie sich für ein Endlager eignen. Dazu zählen auch Teilgebiete im Kreis Emmendingen, die das BGE ermittelt und 2020 veröffentlicht hat. Das hier vorhandene Kristalline Gestein komme laut Standortauswahlge-

setz grundsätzlich für die Endlagerung als Wirtsgestein neben Steinsalz und Tongestein in Betracht. Damit, so heißt es in einer schriftlichen Antwort des Ersten Landesbeamten Hinrich Ohlenroth auf eine Anfrage der BZ, sei aber nicht gesagt, dass die Teilgebiete auch tatsächlich geeignet sind. Er bestätigt jedoch, dass das BGE bei einer kürzlich stattgefundenen Onlineveranstaltung den Landkreis Emmendingen weiter in seine Untersuchungen einschleife. Dies aber hätten in der Raumschaft wohl noch nicht begonnen. Ein möglicher Zeitplan dazu habe vom BGE nicht genannt werden können.

Mittlerweile informiere das BGE, auch aufgrund des Drucks der beteiligten Städte, Gemeinden, Kreise und Behörden, häufiger über die aktuellen Sachstände. „Im bisherigen Prozess zur Beteiligung der Zivilgesellschaft konnte erreicht werden, dass die BGE nicht still und heimlich bis zur nächsten Phase des Auswahlverfahrens – dem Vorschlag bestimmter Standortregionen – vor sich hinarbeitet, sondern immer wieder Arbeitsstände veröffentlicht“, schreibt Ohlenroth. Entsprechend informiert das BGE auch auf seiner Internetseite über die Teilgebiete der Standortsuche sowie über anstehende Informationen.

Dass der Landkreis Emmendingen berücksichtigt werde, stuft der Landesbeamte bei der erstmaligen Erwähnung vor vier Jahren angesichts des Vulkanis-

mus am Kaiserstuhl gegenüber der BZ als völlig unerklärlich ein. Auch jetzt hält er an dieser Bewertung fest: „Dass die Region noch in den Untersuchungen der BGE verbleibt, entspricht der Systematik des Auswahlprozesses. Auch wenn ich kein Geologe bin, kann ich es mir aber nicht vorstellen, dass als Ergebnis des Auswahlverfahrens herauskommt, dass ausgerechnet im Einflussbereich der tektonischen Störungzone des Oberrheingrabens der bestmögliche Standort eines Endlagers für hochradioaktive Abfälle in ganz Deutschland liegen soll“, so Ohlenroth. Inzwischen arbeiten nach Auskunft des BGE rund 120 Expertinnen und Experten aus den Bereichen Physik, Geologie, Kartografie, Strahlenschutz, Materialforschung und Logistik an der Suche nach einem sicheren Tiefenlager. Sie werden untersuchen müssen, ob die Gesteinsschichten in der Region überhaupt geeignet sind für die Einlagerung. Dazu Ohlenroth: „Diese Frage wird derzeit ja gerade geklärt. Die vom Bundestag vorgegebenen Anforderungen an ein Endlager sind hierbei so hoch und komplex, dass nach meiner Wahrnehmung auch Geologen hier Neuland betreten. Die BGE muss einige Methoden erst noch entwickeln, um den bestmöglichen Standort in Deutschland zu finden, der immerhin für eine Million Jahre sicher sein soll.“ Michael Sträter

Abbildung:

Das Erkundungsbergwerk Gorleben galt eins als vielversprechender Standort für ein Endlager. Jetzt nicht mehr. Die Suche nach einem passenden Ort für 10.500 Tonnen Atommüll dauern an – und auch der Kreis Emmendingen ist noch nicht aus dem Rennen. Julian Stratschulte (Archiv)

Fotograf/-in:

Julian Stratschulte

Wörter:

583

Autor/-in: Philipp Richter
[<https://www.schwaebische.de/autoren/philipp-richter-983/>] / Philipp Richter

Visits (VpD): 0,688 (in Mio.)¹

Mediengattung: Online News

Unique Users (UUpD): 0,030 (in Mio.)²

Weblink: <https://www.schwaebische.de/regional/oberschwaben/ravensburg/atommuell-eine-realistische-gefahr-fuer-oberschwaben-3175455>

¹ von PMG gewichtet 10-2024

² gerundet agma ddf Ø-Tag 2023-03 vom 21.04.2023, Gesamtbevölkerung 16+

Ungelöste Fragen

Atommüll: Eine realistische Gefahr für Oberschwaben?

Nur 100 Kilometer Luftlinie von Ravensburg entfernt lagert hoch radioaktiver Atommüll in Gundremmingen. Sollte es dort einen Zwischenfall geben, sähe es für die Region düster aus.

An den radioaktiven Regen, der nach dem Reaktorunglück von Tschernobyl in der Ukraine über Süddeutschland niederging, kann sich Raimund Kamm noch sehr gut erinnern. „Ich fuhr am 30. April 1986 mit dem Zug vom Bodensee über Ulm nach Augsburg. Es war eine beeindruckende Wetterfront, aus der sich dann der Regen ergoss“, erinnert sich Kamm. Es sind Bilder, die er nicht vergessen kann. Er engagierte sich schon damals in der Anti-Atomkraft-Bewegung und tut das bis heute. Der 72-Jährige sagt: Zwar sind die Atomkraftwerke (AKW) in Deutschland abgeschaltet, die Gefahr eines radioaktiven Zwischenfalls ist aber nach wie vor da, weil noch immer kein Endlager gefunden ist – und das beträfe auch Oberschwaben.

Nimmt man Ravensburg als Referenzpunkt, gibt es zwei Orte im Umkreis von gut 100 Kilometern Luftlinie zu einem Kernkraftwerk: Im schweizerischen Leibstadt am Rhein befindet sich eines und in Gundremmingen an der Donau bei Günzburg in Bayern. Zwar liefert das AKW Gundremmingen seit 31. Dezember 2021 keinen Strom mehr, allerdings lagert dort noch immer der Atommüll aus den Jahren der Produktion in einer oberirdischen Halle. Ein Endlager, wo der hoch radioaktive Müll in Zukunft sicher verwahrt werden kann, ist in Deutschland noch lange nicht in Sicht. Deswegen lagert der Müll in Gundremmingen so lang, bis ein solches gefunden und ausgebaut wurde.

Für Raimund Kamm, Vorsitzender des Vereins „[FORUM – Gemeinsam gegen das Zwischenlager und für eine verantwortbare Energiepolitik](#)“ mit Sitz in Augsburg, ist dieser Zustand untragbar.

„Wenn es hier einen Terroranschlag mit Drohnen gibt, es im Zwischenlager brennt, der Rauch aufsteigt und es Nordostwind gibt, dann hat auch Oberschwaben ein Problem“, sagt er. Kamm sagt, dann würde Oberschwaben etwas Ähnliches erleben wie 1986 nach der Katastrophe von Tschernobyl, nur dass Gundremmingen eben nur 100 Kilometer Luftlinie entfernt ist. Doch wie hoch ist die Gefahr wirklich?

Zwischenlager werden nachgerüstet

Für den Betrieb der Zwischenlager ist in Deutschland die „BGZ Gesellschaft für Zwischenlagerung“ verantwortlich – und zwar so lange, bis jeder radioaktive Müll den Weg ins Endlager gefunden hat. Alleinige Gesellschafterin der BGZ ist die Bundesrepublik Deutschland. Das Brennelemente-Zwischenlager Gundremmingen ist eine knapp 4000 Quadratmeter große oberirdische Halle neben dem stillgelegten AKW im Donauried. Derzeit stehen dort 137 sogenannte Castor-Behälter, die jeweils 52 abgebrannte Brennelemente beinhalten. Es ist Platz für 192 Castoren, die werden laut BGZ allerdings nicht vollständig gebraucht. Insgesamt werde es bei 175 bleiben, heißt es auf Nachfrage der Redaktion beim BGZ.

Seit 25. August 2006 ist das Brennelemente-Zwischenlager in Betrieb und auch für die Sicherheit des Lagers zuständig. Doch wie ist es um die Sicherheit des Zwischenlagers bestellt? Auf der Internetseite des BGZ heißt es zum Thema terroristische Angriffe: „Der Schutz der Zwischenlager hinsichtlich äußerer Einwirkungen wie terroristische Bedrohungen wird kontinuier-

lich neuen Lagebeurteilungen angepasst. Dazu werden alle Zwischenlager umfassend nachgerüstet.“

Konkret bedeutet das, dass in allen Zwischenlagern unter anderem zusätzliche Stahlbetonwände errichtet worden sind, sagt das BGZ. In Gundremmingen sei dieser Schritt bereits vollzogen worden. Zudem müsse die Sicherheit vor Terrorangriffen bereits in den Genehmigungsverfahren nachgewiesen werden. Des Weiteren heißt es von der BGZ: „Für den Schutz gegen Terrorangriffe sind Abwehrmaßnahmen der BGZ mit Abwehrmaßnahmen des Staates aufeinander abgestimmt und eng verzahnt. Gleichzeitig gehen im Fall eines Terrorangriffs wichtige Teile der Verantwortung auf andere staatliche Stellen über. Die Gefährdungsbewertungen und die Details der Abwehrmaßnahmen unterliegen der Geheimhaltung, weil nur so ein wirksamer Schutz der Zwischenlager gewährleistet ist.“

Suche nach Endlager in Oberschwaben

Gleichwohl die Gefährdungsbewertung und die Abwehrmaßnahmen von Angriffen geheim sind, schreibt die BGZ, dass [die 17 deutschen Zwischenlager](#) zu den „bestgesicherten Anlagen in Deutschland“ zählen. Es müsse die „Gefährdung der Bevölkerung und Umwelt ausgeschlossen“ werden. So müsse unter anderem sichergestellt sein, dass das Zwischenlager Erdbeben, Bränden und Blitzschlägen standhält. Aber auch Flugzeugabstürze dürfen keine Gefährdung sein. Das BGZ: „So wurden beispielsweise die Folgen eines gezielten Flugzeugabsturzes auf ein durch das

Bundesamt für die Sicherheit der nuklearen Entsorgung (BASE) geprüft – mit dem Ergebnis, dass eine Gefährdung der Bevölkerung und Umwelt ausgeschlossen und die Sicherheit der Zwischenlagerung weiterhin gegeben ist.“ Auch wenn das Zwischenlager Gundremmingen zunächst bis 2046 genehmigt ist, wird es sehr sicher deutlich länger bestehen, weil sich die Suche nach einem Endlager als äußerst schwierig gestaltet. Die Bundesgesellschaft für Endlagerung (BGE) sucht in ganz Deutschland nach einem Ort, wo Atom­müll sicher eingelagert werden kann. Laut Raimund Kamm sei die Rede von circa 100 Jahren, bis ein Lager gefunden, ausgebaut und der Müll eingelagert ist. Auch Oberschwaben war schon

im Suchradar. Untersucht wurden beispielsweise Gestein im Landkreis Biberach, aber auch auf der Schwäbischen Alb. Das zeigt der [Englagersuche-Navigators der BGE](#). Das Ergebnis: „nicht bestanden, geringe Eignung“.

Einlagerung dauert mehrere Jahrzehnte

Auf Nachfrage bei der BGE heißt es, dass man bis Ende 2027 die Standortregionen vorschlagen will, die dort für besonders geeignet für die Endlagerung gehalten werden. Die übrig gebliebenen Gebiete werden dann miteinander verglichen, abgewogen und schließlich auch erkundet. Doch wie lang allein die Standortauswahl dauert, hänge von den unterschiedlichen involvierten Akteu-

ren und den Verläufen ab, weshalb – bezogen auf den Zeitplan – „eine seriöse Schätzung aktuell sehr schwer ist“. Doch selbst wenn es einen Standort für ein Endlager gibt, dürften nach Schätzung der BGE Jahrzehnte vergehen: So muss ein Endlagerbergwerk errichtet werden, was „unter zehn Jahren kaum zu schaffen“ sei. Die Einlagerungsphase dauere auch mehrere Jahrzehnte. Die Verschließung des Endlagers brauche zusätzlich Zeit. Der Verein von Raimund Kamm hat inzwischen an Mitgliedern verloren und zählt heute statt 800 noch rund 500, weil – wie er sagt – viele denken, dass mit den abgeschalteten AKWs jetzt alles gut sei.

Abbildung:	Das Thema Atommüll wird Deutschland noch viele Jahrzehnte beschäftigen. Eine Lösung für ein Endlager ist noch lange nicht gefunden.
Fotograf-in:	(Foto: dpa/Sebastian Kahnert)
Abbildung:	Im Zwischenlager Gundremmingen lagern derzeit 137-Castor-Behälter mit hoch radioaktivem Müll. Gundremmingen ist nur 100 Kilometer von Ravensburg entfernt.
Fotograf-in:	(Foto: BGZ/Christopher Mick)
Abbildung:	So sehen die Castor-Behälter im Zwischenlager in Gundremmingen aus. Darin lagert der Atommüll, der während der Laufzeit des Atomkraftwerks Gundremmingen entstanden ist.
Fotograf-in:	(Foto: BGZ/Christopher Mick)
Abbildung:	So sieht die Karte der BGE aus und so stuft die Gesellschaft die untersuchten Gebiete ein. Auch Oberschwaben stand auf der Liste.
Fotograf-in:	(Foto: A. Bühl/dpa)
Wörter:	998